

Christopher Dowe

Heimat, einmal anders gesehen Zeiten des Umbruchs – Einheimische, Vertriebene und der Wandel von Heimat

Die Heimat ist also wohl, um Friedrich von Schillers Worte zu gebrauchen, das Teuerste, was Menschen besitzen. Diese Worte gab 1950 Gebhard Müller, der Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern, dem ersten Heft der «Schwäbischen Heimat» mit auf den Weg. Für ihn hatte die Zeitschrift die doppelte Aufgabe, denen, die ihr herrliches und gottgesegnetes Schwabenland nicht kennen, die Augen [zu] öffnen für den Wert seiner Menschen und die Schönheit seiner Natur und denen, die ihre Heimat verloren haben und die das Schicksal hierher verschlagen hat, den Weg [zu] weisen, eine neue Heimat im Schwabenland zu finden.

Mit seiner Hoffnung, dass Heimat in der Umbruchsituation nach dem Zweiten Weltkrieg Orientierung geben werde, stand der Staatspräsident nach 1945 nicht allein. Über Heimat nachzudenken, war in der westdeutschen Gesellschaft der späten 1940er- und der 1950er-Jahre zugleich Reaktion auf den politischen, kulturellen und sozialen Wandel wie Teil des Veränderungsprozesses selbst, der auch das betraf, was Menschen als ihre Heimat betrachteten. Das gilt gerade auch für den deutschen Südwesten, der nach 1945 eine der intensivsten Wandlungsphasen seiner Geschichte durchlief. In einer Großen Landesausstellung zur Integration der Heimatvertriebenen beleuchtet das Haus der Geschichte Baden-Württemberg diesen gesellschaftlichen Umbruch und seine Folgen.

*Die Folge des Nationalsozialismus:
die Zusammenbruchsgesellschaft nach 1945*

Die Nationalsozialisten hatten auch in Württemberg ihre Spuren der Vernichtung hinterlassen. Jahrhunderte alte jüdische Gemeinden waren ausgelöscht worden, Württemberger jüdischen Glaubens oder mit jüdischen Vorfahren waren ermordet oder aus ihrer schwäbischen Heimat vertrieben worden. Sinti und Roma, Homosexuelle und Behinderte zählten ebenso zu den Opfern systematischer Verfolgung. Als einzige große gesellschaftliche Institutionen hatten die beiden Kirchen das Ende der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft halbwegs unbeschadet überstanden.

Auf Anweisung und unter Kontrolle der amerikanischen und französischen Besatzungsmacht wur-



Die Zusammenbruchsgesellschaft: deutsche Soldaten in Ulm auf dem Weg in die Kriegsgefangenschaft, 1945.

den schrittweise administrative und politische Strukturen aufgebaut. Die Wiederherstellung von zerstörten Verkehrs- und Kommunikationsverbindungen, die Schaffung von Wohnraum in den Gebieten, die von Kriegszerstörungen stark betroffen waren, und die Aufrechterhaltung der Grundversorgung der Bevölkerung stellten zentrale Herausforderungen der Zusammenbruchsgesellschaft dar. Zudem waren Hunderttausende Menschen auf den Straßen Württembergs unterwegs: Zwangsarbeiter aus ganz Europa, die versuchten, in ihre Heimat zurückzukehren, Überlebende der Konzentrationslager, aus der Kriegsgefangenschaft entlassene Soldaten, Familien auf der Suche nach ihren Angehörigen, die während des Krieges aus den Städten aufs Land evakuiert worden waren, oder Menschen, die

bei «Hamsterfahrten» Wertgegenstände gegen Lebensmittel eintauschen wollten.

Die Ankunft der Heimatvertriebenen und ihre tiefgreifenden gesellschaftlichen Folgen

In dieser Situation kamen in schneller Folge Hunderttausende von Vertriebenen in den deutschen Südwesten. In Nordwürttemberg war 1948 bereits jeder fünfte Einwohner ein solcher «Neubürger» oder «Ostflüchtling», wie es damals oft hieß. Württemberg-Hohenzollern, das zur französischen Besatzungszone gehörte, sollte nach dem Willen der dortigen Besatzungsmacht eigentlich keine Vertriebenen aufnehmen. Doch auch hier war 1950 schon jeder zehnte Einwohner ein Vertriebener – mit stark steigender Tendenz.

Hinter diesen Zahlen verbirgt sich ein gesellschaftlicher Umbruch ungeahnter Dimension. Eine solche Veränderung der Bevölkerung hatte der deutsche Südwesten seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr erlebt. Viele Dörfer und Städte wuchsen innerhalb weniger Jahre um ein Drittel und mehr. Die konfessionelle Landkarte, die in den meisten Regionen des deutschen Südwestens seit dem 17. Jahrhundert weitgehend unverändert geblieben war, wurde innerhalb kürzester Zeit tiefgreifend umgestaltet. Plötzlich war vieles, was *immer schon* war, nicht mehr selbstverständlich. Alteingesessene wie Vertriebene mussten darum ringen, was als normal, was als tolerabel galt.

Wie viel Fremdes, welche Veränderung noch hinnehmbar erschien, diese Frage stellte sich nicht nur vor Ort in den Vereinen, im Gemeinderat, in den Parteien, am Arbeitsplatz oder in der Kirchengemeinde. Sie berührte in vielen Fällen auch die Privatsphäre. Denn mangels Wohnraum wurde ein großer Teil der Vertriebenen auf amerikanische Anordnung hin zwangsweise bei Privatleuten einquartiert. Plötzlich mussten sich Menschen, die sich häufig aufgrund der großen Dialektunterschiede nur schwer verständigen konnten, Küche und Toilette teilen. Unzählige Konflikte waren die Folge. Die Frage nach der Akzeptanz des Anderen stellte sich im Privaten auch dann, wenn es zu Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Vertriebenen kam. Heftige Konflikte ergaben sich besonders oft, wenn die Liebe die Konfessionsgrenzen überschritt. Das, was mit «Ihr» und «Wir» bezeichnet wurde, was zur Heimat gezählt wurde und was als fremd galt, geriet so überall in Bewegung – selbst in den eigenen vier Wänden und in der Familie.

Verlauf und Auswirkungen dieses tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesses thematisiert jetzt das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in einer Großen Landesausstellung, die unter dem Titel *Ihr und Wir* bis zum 22. August 2010 in Stuttgart gezeigt wird. Sie nimmt das Mit-, Neben- und Gegeneinander von Alteingesessenen und Heimatvertriebenen in den Blick und überwindet so veraltete Perspektiven, die sich nur auf die neu Hinzugekommenen konzentrieren. In 28 Geschichten, die



Alltag im Lager: ein Gemeinschaftsraum auf der Stuttgarter Schlotwiese, 1947.



Zwangseinquartierung: eine Zeichnung Otto Hermanns, 1955.

zeitlich den Bogen von der direkten Nachkriegszeit bis zur Gegenwart spannen, wird sichtbar, wie sich im deutschen Südwesten eine neue Gesellschaft ausbildete. Die Große Landesausstellung veranschaulicht einen langen, oft konfliktreichen Prozess, in dem die anfangs dominanten Zuschreibungen als Vertriebene und Einheimische zurücktraten, bis diese Unterscheidung nur noch für wenige gesellschaftliche oder politische Fragen wichtig war. Unterschiedliche Vorstellungen von Heimat spielten in diesen gesellschaftlichen Prozessen eine wichtige Rolle, wie das folgende Beispiel aus dem Kreis Göppingen zeigt, das auch in der Großen Landesausstellung präsentiert wird.

*Wandel von Heimatverständnissen:
das Beispiel Donzdorf, Kreis Göppingen*

Für die Bewohner Donzdorfs war Jahrhunderte lang klar, dass ihre Gemeinde, ihre Heimat katholisch war. Mitten im Ort standen seit dem Mittelalter die gotische Sankt Martinus-Kirche und das Schloss der katholischen Grafen von Rechberg und Rothenlöwen – baulich durch einen Gang verbunden, der es der gräflichen Familie erlaubte, ungestört die

Gottesdienste zu besuchen. 1842 lebte gerade einmal ein Protestant in Donzdorf. Dass in den folgenden Jahrzehnten weitere Evangelische hinzuzogen, änderte nichts am katholischen Charakter Donzdorfs. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Zahl der Einwohner Donzdorfs explosionsartig zu. Alleine im Jahr 1946 kamen etwa 1500 Vertriebene aus Ungarn, Schlesien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien in den Ort – unter ihnen viele Protestanten.

Drei Jahre nach Kriegsende hatte die ursprünglich katholische Gemeinde 700 evangelische Einwohner, die mehrheitlich aus Schlesien stammten. Der seit 1934 amtierende katholische Pfarrer Donzdorfs hielt in seiner Pfarrchronik fest, dass das Jahr 1948 wieder ein *Normaljahr* sei, und fügte aber einschränkend hinzu: *Das Hauptproblem sind die Flüchtlinge*. Den rasanten Wandel, den Donzdorf durchlief, beobachtete der Geistliche aufmerksam und hielt zwei Jahre später bedauernd fest: *Langsam geht im neuen Donzdorf Sprache u. Gebrauch zu Grunde*. Für manch alteingesessenen Donzdorfer waren diese Veränderungen eine große Bedrohung seiner Heimat.

Aus Sicht der neu nach Donzdorf gekommenen Vertriebenen sah dies ganz anders aus. Für sie waren die Änderungen untrennbar mit ihren Versuchen verbunden, in der Fremde Fuß zu fassen, nachdem sie ihre alte Heimat zwangsweise verloren hatten. Die Vertriebenen waren in eine neue, ungewohnte Lebenswelt gekommen mit einem schwer verständlichen Dialekt, mit anderen Essgewohnheiten und Bräuchen. In vielen Dingen mussten sie sich an die neuen Umstände anpassen. In dieser Situation der Entwurzelung bot vielen der Glaube und der Besuch von Gottesdiensten Halt. Bei aller Bereitschaft zur Anpassung wollten evangelische Vertriebene darauf auch in einem katholischen Ort nicht verzichten.



Auf dem Weg zu einer neuen Heimat: Der Grundstein der evangelischen Notkirche in Donzdorf, der 1979 ausgebaut und als Erinnerungsstück in die neue Kirche mitgenommen wurde.



Besetzung des öffentlichen Raumes: Der feierliche Umzug zur neuen evangelischen Notkirche Donzdorfs, 1952.

Einen eigenen Raum für Gottesdienste zu erhalten, war deshalb ein wichtiger Schritt für sie, um sich eine neue Heimat zu schaffen.

Doch der Weg dahin war lang – nicht nur im Landkreis Göppingen. Die Donzdorfer Protestanten wurden nach dem Krieg notdürftig vom benachbarten Süßen aus kirchlich mit betreut. Hier stand die nächste evangelische Kirche, und hier wohnte der zuständige Pfarrer, der für einzelne Gottesdienste nach Donzdorf kam und Schulräume nutzen durfte. Mehrere Jahre scheiterten Versuche, ein Baugrundstück für eine evangelische Kirche zu finden. *Es ist eben sehr schwer, in einer rein kathol. Gemeinde Hilfe zu finden*, resümierte der Süßener Pfarrer 1949. Denn bei der Bauplatzfrage ging es nicht nur um ein Grundstück, sondern auch um die gesellschaftliche Position der protestantischen Vertriebenen in der Donzdorfer Gesellschaft.

Nur durch einen Grundstückstausch mit einer auswärtigen Baugenossenschaft gelang es der Evangelischen Landeskirche schließlich doch noch, ein Baugrundstück am äußersten Rande Donzdorfs zu erwerben. Auf diesem wurde 1952 eine Holzkirche errichtet, deren Aufgabe der Ulmer Prälat und spätere Landesbischof D. Eichele mit folgenden Worten beschrieb: *Diese Kirche soll unserer Seele Heimat werden*.

Bis 1979 nutzten Donzdorfer Protestanten ihre Holzkirche am Ortsrand, dann konnten sie in zentraler Lage eine moderne Kirche mit großem Gemeindezentrum einweihen. Die Lage der neuen

Kirche zeichnete die gesellschaftlichen Veränderungen Donzdorfs nach, die die Protestanten des Ortes von der gesellschaftlichen Außenseiterposition in die Mitte der Gesellschaft geführt hatten. Denn 1956 war es noch eine Sensation gewesen, dass evangelischer und katholischer Pfarrer gemeinsam einen netten Abend auf der Weihnachtsfeier eines Männergesangsvereins verbrachten. Wenige Jahre später war es schon normal geworden, dass bei wichtigen kommunalen Ereignissen wie der Einweihung eines neuen Schulgebäudes nicht nur der katholische Geistliche, sondern auch sein evangelischer Amtsbruder als Vertreter der Donzdorfer Gesellschaft sprach.

Damit verbunden hatten sich auch die Vorstellungen von Heimat verändert, wie sich an einem ökumenischen Projekt, der Erstellung der «Donzdorfer Bibel», veranschaulichen lässt. 2003 hielten evangelische und katholische Donzdorfer zu ausgewählten Bibelstellen auf einzelnen Blättern fest, was ihnen wichtig war. Zusammengebunden entstand so die «Donzdorfer Bibel», die abwechselnd in evangelischen und katholischen Gottesdiensten eingesetzt wird. Auf einer Seite illustrierte ein Donzdorfer seine Wünsche um ein Fortbestehen guter ökumenischer Beziehungen mit einer farbigen Skizze, die aus seiner Sicht die Wahrzeichen Donzdorfs zeigt: das Donzdorfer Schloss, flankiert von der katholischen Sankt Martinus-Kirche und der evangelischen Christuskirche. Zur Heimat gehörten für diesen Donzdorfer ganz selbstverständlich beide Konfessionen –

eine Vorstellung von Heimat, die in Donzdorf gut ein halbes Jahrhundert zuvor fast undenkbar erschienen wäre.

Heimat als Forschungsgegenstand – Erklärungen für den Wandel von Heimatverständnissen

Der Wandel der Heimatverständnisse in Donzdorf ist noch in vielen Aspekten unerforscht. Bei einer entsprechenden Untersuchung müsste zunächst geklärt werden, wie entsprechende Heimatvorstellungen zu unterschiedlichen Zeiten aussahen und wer sie sich zu eigen machte. Es wäre dann jedoch auch zu analysieren, wie die einzelnen Heimatverständnisse nicht nur mit der Frage der Konfession, sondern auch mit politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Interessen verwoben waren. Schließlich wären Ursachen des Wandels zu bestimmen.



Amerikanische Hilfe: Verteilung von CARE-Paketen in Stuttgart, 1946.



Bemüht euch darum, die Einheit zu bewahren, die der Geist Gottes euch geschenkt hat. Der Frieden, der von Gott kommt, soll euch alle miteinander verbinden.

Epheser 4, 3

*Gottes Segen wünscht allen Lesern dieser Bibel
Wolfgang Geiger 23.03.03*

Wahrzeichen des heutigen Donzdorfs: Die Kirchengebäude in der Donzdorfer Bibel, 2003. Rechts das evangelische Gotteshaus mit Gemeindezentrum.

Die moderne Geschichtswissenschaft bietet für ein solches Vorhaben theoretische Überlegungen an, die ursprünglich aus der Wissenssoziologie stammen und von Historikern schon sehr erfolgreich auf die Erforschung von Krieg und Kriegserfahrungen angewendet worden sind. Vereinfacht gesprochen geht es um folgendes: Das, was ein Mensch als Heimat versteht, ist eine Deutungskategorie, die ihm helfen kann, Ereignisse einzuordnen und ihnen Sinn zu geben. Heimat ist so verstanden nicht etwas Absolutes, Gesetztes, sondern etwas Veränderliches, das in der Kommunikation zwischen vielen Menschen entsteht, sich verändert und seine Wirkungen entfaltet.

Der einzelne Mensch findet in seinem jeweiligen sozialen Umfeld Vorstellungen von Heimat vor. Die Eltern und Großeltern erzählen beispielsweise von dem, was Heimat für sie ist. In der Schule, im Verein oder in der Kirche wird er möglicherweise mit einem anderen Heimatverständnis konfrontiert, das sich nicht am eigenen Geburtsort, sondern an einer Region festmacht, sei es nun, dass Heimat Schwaben, das Gäu oder Hohenlohe meint. Ob und wie sich der einzelne diese Vorstellungen zu eigen macht, ist nicht vorgegeben, sondern hängt stark von der konkreten historischen Situation ab. Der eine übernimmt einfach die Vorstellungen, die er vorfindet. Ein anderer setzt sich mit ihnen auseinander und verändert sie. Eigene Erfahrungen aus ganz unterschiedlichen Zusammenhängen spielen dabei eine maßgebliche Rolle und sind eine mögliche Ursache dafür, dass sich bei der Aneignung die Vorstellungen selbst verändern. Wenn dieser Mensch nun im Umgang mit anderen auf seine Vorstellungen von Heimat zurückgreift, werden diese geän-

dernten Vorstellungen des Einzelnen Teil gesellschaftlicher Kommunikation. Der Donzdorfer, der die oben beschriebene Seite der «Donzdorfer Bibel» gestaltete, brachte so seine Heimatvorstellungen in Umlauf. Andere finden diese Heimatverständnisse vor und können bzw. müssen sich mit diesen auseinandersetzen und sie gegebenenfalls übernehmen. So finden Prozesse der Aneignung und möglichen Veränderung von dem, was Menschen unter Heimat verstehen, laufend statt und haben Wirkungen, die weit über den einzelnen hinausgehen.

Zukunft von Heimat und ein geschärfter Blick in die Vergangenheit

Mit der «Donzdorfer Bibel» ist keineswegs das Ende der gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse darüber erreicht, was vor Ort als Heimat bezeichnet wird. Vielmehr fügt sich die «Donzdorfer Bibel» in eine Entwicklung ein, die bis in die Gegenwart und weiter in die Zukunft führt. Doch für die Frage, wie sich das, was Donzdorfer als Heimat bezeichnen, weiter entwickeln wird, sind Historiker schlechte Propheten. Der Blick in die Vergangenheit sensibilisiert jedoch dafür, wie stark sich innerhalb von zwei Generationen Heimatverständnisse verändert haben und welche große Bedeutung dabei Migrations- und Integrationsprozesse spielen können. Vor diesem Hintergrund legt die gegenwärtige Bevölkerungsstatistik nahe, dass sich die Heimatverständnisse in Donzdorf auch in Zukunft weiter stark verändern werden, denn seit Mitte der 1990er-Jahre bewegt sich

der Ausländeranteil Donzdorfs in einer Größenordnung von etwa zehn Prozent.

Unabhängig von der zukünftigen Entwicklung kann jedoch der geschärfte Blick zurück in die Vergangenheit bewusst machen, aus welchen Veränderungen die eigene gegenwärtige Auffassung von Heimat entstanden und wie stark sie an eigene Interessen gebunden ist. Diese Erkenntnis wird hoffentlich alle, die sich ernsthaft mit Heimat auseinandersetzen, davor bewahren, die eigene Auffassung als immer schon gewesen und unveränderlich zu betrachten und absolut zu setzen. Insofern kann auch die Zeitgeschichte ihren Beitrag dazu leisten, auf der Höhe der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntnis über Heimat im Allgemeinen und schwäbische Heimat im Konkreten nachzudenken.

Zur Vertiefung des Themas empfehlen wir den Besuch der Großen Landesausstellung

Ihr und Wir.

Integration der Heimatvertriebenen in Baden-Württemberg

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Konrad-Adenauer-Straße 16
70173 Stuttgart
www.hdgbw.de

Öffnungszeiten:

13. 11. 2009 bis 22. 8. 2010
täglich (außer montags) 10.00 bis 18.00 Uhr
donnerstags bis 21.00 Uhr
freitags freier Eintritt

Besucherdienst:

Tel. 0711/212 3989
bzw. besucherdienst@hdgbw.de

... und Narren sind wir alle



Sieger Köder
Ausstellungen in Aalen
10. April – 4. Juli 2010

Kreissparkasse
Ostalb

GALERIE FETZER

Stadt Aalen

Kulturamt, Marktplatz 30, 73430 Aalen
Telefon 07361 521159 oder 522219

www.aalen.de